Herbstbericht 2012

Evangelistenschule
Johanneum
Wuppertal

Zu Hause sein.

Liebe Freunde des Johanneums,

„Heimat finden an Gottes Tisch" – so hieß im Frühjahr das Thema der Johanneumstagung. 300 Menschen waren dabei, die im Johanneum ausgebildet wurden oder werden. Intensiv haben wir über den Begriff „Heimat" diskutiert: Was ist das? – „Geistige Verwurzelung"? – „Nahraum"? – „Lokale Handlungskompetenz"? – „Home, sweet home?" – „Unsere Heimat ist im Himmel"? – das waren nur einige Stichworte. Kurz nach unserer Tagung brachten der „Spiegel" und die Jugendzeitschrift „dran" große Titelgeschichten zum Thema Heimat.

Also ein aktuelles Thema, das wir auch in diesem Bericht behandeln. In der englischen Sprache gibt es den Begriff „Heimat" nicht, wohl aber „Zuhause Sein". Ein älterer Johanneumsbruder schrieb mir: „Für mich war das Johanneum immer schon ein Stück Heimat. Jetzt im Alter ist das noch mehr geworden. Wahrscheinlich trägt dazu bei, dass die bekannte Qualität nicht verloren ging - trotz der starken äußeren Veränderungen"

Johanneum - eben nur „ein Stück Heimat"! „Zuhause Sein" hat viele Aspekte. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre dieses Heftes. Vielleicht sind sie auch motiviert, den Überweisungsträger in der Mitte nicht nur zu überblättern, sondern zu benutzen. Alles, was im Johanneum geschieht, soll dazu dienen, dass Menschen bei Jesus Christus, in seiner Gemeinde und seinem Reich, ein Zuhause finden.

Danke für alle Unterstützung! Bleiben wir miteinander unterwegs!

Ihr Burkhard Weber

Burkhard Weber, Direktor

Johanneumstagung 2012: Bischof John Finney (England) und EKD-Ratsvorsitzender Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider

JOHANNEUM:
GUTE UND ANSTRENGENDE HEIMAT...

Drei Jahre Johanneum – für mich war das drei Jahre lang ein spannendes und herausforderndes Stück Heimat. Manche Herausforderungen haben mich bereichert und nach vorne gebracht, andere haben mich eher belastet und eingeengt – und bei einigen kam beides zusammen.

Drei große Herausforderungen haben mich besonders beschäftigt:

1. Den eigenen Platz finden

Das Johanneum ist eine sehr eigene Welt: Leben und Arbeiten unter einem Dach mit 50 Leuten, Wohnen auf 8 m², Eintauchen in die Gedankenwelt von Theologie und Pädagogik, sich in einen vorgegebenen Tagesablauf einfügen und vor allem: mit (in meinem Fall) 17 Leuten auskommen, aus deren enger Gemeinschaft man die nächsten drei Jahre nicht herauskommt. „Heimat" auf engstem Raum. Welche Rolle passt in diesem Gewirr von Ungewöhnlichkeiten zu mir? Bin ich der Spaßvogel? Der Coole? Der Streber? Der Rebell? Den eigenen Platz zu finden, eine Art „Existenzberechtigung" innerhalb von Kurs und Hausgemeinschaft – das ist nicht leicht und bildet gerade im ersten Jahr eine große Herausforderung, die mir viel abverlangt hat.

2. Beziehung gestalten

Für mich war das die größte Herausforderung der Johanneums-Zeit. Denn das Johanneum fordert eine starke Präsenz vor Ort – sowohl zeitlich als auch gedanklich. Raum zu schaffen für eine Partnerin, die nicht „vor Ort" ist, ist neben dem Lernen, Leben, Arbeiten und Feiern (das glücklicherweise auch dazu gehört!) im Johanneum wirklich schwierig. Permanent steht man im Spannungsfeld der Erwartungen von Dozenten, Hausgemeinschaft und Kurs. Hinzu kommen eigene Erwartungen und die Erwartung der Partnerin. Eine Partnerschaft in diesem Spannungsfeld zu gestalten, bedeutet Diskussionen und Erklärungen in alle Richtungen, Kompromisse und Konflikte. Es gibt leichtere Orte, um Beziehung zu gestalten…Aber aus eigener Erfahrung kann ich sagen: Natürlich kann es gelingen! Und gemeinsame Herausforderungen schweißen zusammen!

„Für drei Jahre war's okay…"

Markus Steuer
Jugendleiter in der Ev. Kirchengemeinde Moers-Hochstraß (von 2005 bis 2008 im Johanneum)

3. Nicht zu kurz kommen

Das dritte Jahr in meiner Johanneums-Zeit hatte es in sich: viele Sonder-Veranstaltungen, an denen wir als Studierende beteiligt waren, fielen in diesen Zeitraum, sodass neben dem „normalen" Stress, der zum dritten Jahr gehört (Übungspredigt, Stellensuche, Seminararbeit u.a.) noch weitere Stressfaktoren hinzukamen.

In dieser Zeit habe ich gemerkt, dass ich es nicht mehr schaffe, alle Erwartungen zu erfüllen – meine persönliche „Stress-Grenze" wurde zu oft überschritten. In Absprache mit einem Dozenten habe ich mir dann kleine Auszeiten genommen, die mir geholfen haben, bis zum Ende durchzuhalten und an den wichtigen Punkten präsent und fit zu sein.

Zusammenfassend kann ich sagen: Für drei Jahre war das Johanneum eine gute, aber auch anstrengende Heimat. Eine Zeit mit Höhen und Tiefen, von der ich heute noch profitiere, von der ich mir und anderen manche Erlebnisse dennoch gerne erspart hätte.

Und es war auch schön und befreiend, als die drei Jahre „geschafft" waren und ich wieder neu aufbrechen konnte, bereichert und gut vorbereitet, in eine neue Heimat.

„Ich bin seit über 20 Jahren im Reisedienst und oft bis zu 200 Tage im Jahr unterwegs." Immer wenn ich diese Aussage über meinen Dienst als Hauptamtlicher im Reisedienst kundtue, ernte ich bemitleidende bis entsetzte Blicke. „Und was sagt deine Familie dazu, wenn du so selten Zuhause bist?"

Für manche Menschen ist es schlichtweg undenkbar, dass ein intensiver Reisedienst und die Gestaltung des Zuhauses miteinander zu vereinbaren sind.

Was bedeutet es für mich, Zuhause zu sein? Wo habe ich meine Heimat?

Zwischen den Welten

Es lohnt sich, sich mit den Begriffen „Zuhause" bzw. „Heimat" etwas näher zu befassen. Interessanterweise gibt es keine einheitliche Definition von Heimat. Viele unterschiedliche Facetten spielen dabei eine Rolle. **Heimat hat etwas mit unserer geografischen Herkunft zu tun.** Das wird besonders für die Menschen schmerzlich deutlich, die ihre Heimat verloren haben. Sie erleben sich als Fremde in einem anderen Land und einer anderen Kultur und es ist verständlich, wenn sie sich mit ihresgleichen verbinden, um auf diese Weise Heimat zu erleben.

Aber Heimat hat auch eine soziologische Komponente. Natürlich hängt für uns unser Zuhause mit Menschen zusammen, die wir lieb haben. In gewisser

Weise spielt auch unsere Biografie eine Rolle, denn unsere Kindheitserinnerungen spiegeln für uns etwas Heimisches wider. **Und nicht zuletzt hat der Begriff „Heimat" auch eine religiöse Dimension.** „Unsere Heimat ist im Himmel." So bekennen es Christen mit den Worten des Apostels Paulus in 1.Korinther 5. Wir sind „ein Gast auf Erden." So beschreibt es Paul Gerhardt in seinem eindrücklichen Lied.

Es kann also keine einfache Antwort geben auf die Frage nach unserem Zuhause und unserer Heimat. Unterschiedliche Aspekte spielen eine Rolle. Wir müssen uns hüten, auf der einen Seite die „Heimat" zu glorifizieren und auf der anderen Seite aufgrund unserer globalisierten Welt heimatlos zu werden. Gerade in den letzten Jahren hat das Thema „Heimat" an Bedeutung gewonnen, was sich sicher mit der zunehmenden Globalisierung begründen lässt. Meines Erachtens wird hier allerdings ein Thema überbetont, denn viele Geschichten der Bibel haben gerade damit zu tun, dass wir unser Zuhause hinter uns lassen. Abraham erfährt es als einer der Ersten, was es bedeutet, dass Gott ihn aus der gewohnten Umgebung und aus den familiären Beziehungen herausruft in eine ungewisse Zukunft (1. Mose 12): „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will." Der Gehorsam gegenüber Gott setzt der Bedeutung von Heimat eine Grenze. Auf der anderen Seite vollzieht sich unser Leben als Christ nicht weltfremd. Insofern gehört unser Zuhause zu uns und wir sind von Gott bewusst in diese Beziehungen hineingestellt.

Für mich hat also das „Zuhause Sein" unterschiedliche Facetten. Ich bin da zu Hause, wo ich mit den Menschen zusammen bin, die ich liebe und die mir wichtig sind. Ich freue mich, nach Hause zu kommen. Ich bin dankbar für meine Familie und Freunde. Aber alleine die Tatsache, dass manche dieser Menschen durch meine zahlreichen Reisen auf der Welt verteilt sind, bringt mit sich, dass sich mein Zuhause nicht einfach auf einen Ort festlegen lässt.

Ich bin gerne zu Hause, aber ich leide auch nicht, wenn ich unterwegs bin, weil ich auch dort einen Teil meiner „Heimat" vorfinde. Für uns als Ehepaar und als Familie spielt auch nicht die Quantität der Zeit eine Rolle, die wir miteinander verbringen können, sondern vielmehr die Qualität. Und nicht zuletzt ist für mich die Aussage „Unsere Heimat ist im Himmel" viel mehr als eine fromme Phrase. Sie bedeutet für mich, dass ich überall ein Stück Heimat finden kann, weil der Himmel in Jesus mitten unter uns ist. Gleichzeitig vermittelt mir diese Aussage die nötige Distanz, um mein Zuhause nicht zum Götzen werden zu lassen. Oder - um es anders auszudrücken: My home is not my castle.

Klaus Göttler, Dozent

Gern in deinem Haus

Der beschauliche Ort Osterfeld in Waldeck-Frankenberg (Hessen) besteht seit 1774, als Kolonisten aus dem benachbarten Allendorf die Erlaubnis zum Siedeln erhielten. Erst seit 2001 gibt es einen Ortsbeirat. Eine Kirche gab es nicht – bis vor zehn Jahren. 2002 haben wir am Pfingstmontag unsere Kapelle eingeweiht, die nicht nur dem Lebenshaus Osterfeld, sondern auch dem Ort dienen soll. Wir gehen gern in dieses Gotteshaus. Gäste sagen uns immer wieder, dass dieser Raum ihnen gut tut.

Gern in deinem Haus – ist das nicht ein bisschen übertrieben? In die Kirche kann man gehen, aber muss es auch noch gern geschehen? „Ich muss auch wieder mal in die Kirche gehen”, höre ich manche Mitmenschen sagen. Das klingt nicht nach gern, eher nach Pflichterfüllung und Zwang. Ist es wirklich nur ein Muss, wenn ich zu diesem Haus gehe?

Vor vielen Hundert Jahren hat ein Mensch eine Liebeserklärung besonderer Art formuliert: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt” (Psalm 26,8). Wie kam es wohl zu dieser Liebe und worin zeigte sich die Liebe zu diesem Haus? Was macht dieses Haus zu einem liebenswerten Ort, an dem ich mich gerne aufhalte? Ist es das Gemäuer, die bunten Fenster, die Farben? Sind es die Predigt, die vertrauten Lieder, die Psalmen, die Begegnungen, die Menschen, die Stille, die Gebete, das, was ich an Trost, Mut, Vergebung, Hoffnung, Segen empfange und mitnehme? Vielleicht macht alles zusammen das Wertvolle dieses Hauses aus.

In einer Übertragung von Peter Spangenberg liest sich dieses Psalmwort so: „Ich gehe gern zum Gottesdienst, wo ich meistens laut mitsinge und, so gut ich kann, mit all den anderen zusammen deine Wunder bewundere. Ja, ich liebe meine Kirche. Oft meine ich, die müsste auch tagsüber offen sein, weil ich dann zwischendurch mal drin sein könnte, um mit dir zu reden.”

Wir wollen dem Geheimnis des Hauses Gottes auf die Spur kommen. Von den Kirchen hat der Theologe Fulbert Steffensky gesagt: „Der Raum baut an meiner Seele.” Der Raum formt uns, formt unser Dasein, unsere Gebete, unser Hören, unsere Stille, unsere Gebärden, unsere Worte, unser Feiern. Ich wünsche, dass unsere Kirchen und Kapellen Orte sind, in denen wir uns gern aufhalten. Diese Räume tun uns gut. Was in ihnen geschieht, berührt uns, stärkt, heilt und tröstet. Herzlich willkommen!

Joachim Strauch
(ausgebildet im Johanneum 1974 bis 1977) leitet das Lebenshaus Osterfeld und hat die Kapelle maßgeblich selbst mit gebaut.

Informationen: www.lebenshaus-osterfeld.de

Aus dem Briefkasten…

Viele Briefe, E-Mails und Anrufe kommen im Johanneum an. Vielen Dank allen, die den Kontakt zu uns pflegen! Hier einige Auszüge aus Nachrichten, die uns erreichten:

„Leider können wir an der Einsegnung nicht teilnehmen. Aber wir grüßen aus der Talsohle in der langen Verbundenheit mit unserer Evangelistenschule und mit allen, die auf der Höhe lehren und lernen und die Schule auf vielerlei Weise am Leben halten."
Ehepaar aus Wuppertal

„Es geht uns gut an der neuen Stelle. Mein Mann ist hier in der LKG angestellt und ich bin vollzeitliche Mama. Für uns ist es Geschenk und Segen gleichzeitig. Unser Kind ist dabei ein absoluter Türöffner, wenn wir in neue Kreise reinkommen oder mit Nachbarn im Gespräch sind. Wir freuen uns auf die neuen Herausforderungen und darauf, wie Gott uns hier gebrauchen wird."
Junges Johanneums-Ehepaar nach Stellenwechsel

„Meine Frau habe ich bei der ‚Kartoffelfahrt" kennengelernt. Sie stammt aus dem Oberbergischen Land und kommt aus einer Familie, die immer schon zum Freundeskreis des Johanneums gehörte. Unsere Kinder bemerken dazu: ‚Papa hat da nicht nur Kartoffeln gesammelt, sondern auch gleich dazu die Mama eingesackt'. Das war eine gute Führung Gottes."
Johanneumsbruder – vor 60 Jahren eingesegnet

„Mit geht es in meiner Arbeit wirklich gut. Ich freue mich immer wieder, dass mir diese Aufgaben in den Altenheimen und im Hospiz gefallen und es so gut mit meinen Begabungen zusammenpasst".
Johanneumsbruder, der früher in der Jugendarbeit tätig war

„Herzlichen Dank für die Ausbildung unserer Tochter. Die drei Jahre haben nicht nur sie bereichert, sondern auch uns."
Eltern einer Absolventin

„Wenn uns jemand fragt: ‚Wie geht es Dir/Ihnen'? antworten wir wie gegen jede Floskel: ‚Wir sind auf dem Heimweg!' Damit der Weg unseres Johanneums weiter gehen darf, ist auch unsere Unterstützung sicher…"
Johanneumsbruder im Ruhestand

Gemeinsam unterwegs

Eine prägende Gestalt in der evangelischen Jugendarbeit und in der seminaristisch-theologischen Ausbildung wurde im August 80 Jahre alt: Pfarrer Fritz Gaiser. Er hatte schon im Johanneum seine Ausbildung absolviert, war von 1959 bis 1964 Dozent und von 1984 bis 1995 Direktor des Johanneums. Dazwischen war er leitender Referent des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg. Jürgen Kehrberger, früherer Dozent im Johanneum und jetzt fachlicher Leiter des ejw und Direktor Burkhard Weber überbrachten Glückwünsche. Fritz Gaisers Motto bleibt Verpflichtung: „Aus der Gnade leben – den Menschen sehen – das Wort sagen."

Von 1995 bis 2012 hat sie als Gastdozentin Deutsche Literatur unterrichtet. Beim Sommerfest haben wir Frau Heidrun Toenges verabschiedet und ihr für die lange Zeit der Mitarbeit gedankt. Danach schrieb sie: „Für mich, die ich den größten Teil meiner Arbeitskraft in ehrenamtliche Aufgaben gesteckt habe, zum größeren Teil auch da in eher nicht öffentlich Sichtbares, hat so eine Verabschiedung natürlich Seltenheitswert… Mein herzlicher Gruß geht auch noch einmal an alle Studierenden, deren Beiträge mir alle gefallen haben. Durch die Sprechmotette fühle ich meinen Deutschunterricht sehr anerkannt – das tut natürlich gut."

Hier ist *unser* Platz und Auftrag

Als wir unseren Kindern die Neuigkeit eröffneten, dass ich als Dozent ans Johanneum berufen worden bin und wir im Sommer 2013 nach Wuppertal umziehen würden, zählte unsere Noemi (14) an zwei (!) Händen ab, wie oft sie in ihrem bisherigen Leben schon umgezogen ist. Wie ihre zwei Geschwister Maike (11) und Noah (9) ist sie in Japan geboren, wo wir im Dienst der Marburger Mission tätig waren.

Unser damaliger Missionsdirektor Konrad Brandt pflegte zu sagen: „Veränderung ist die einzige Konstante." Leben mit leichtem Gepäck, Flexibilität und Mobilität brachten meine Frau Daniela und ich schon mit. In der DDR geboren und aufgewachsen, war es für sie als Christin damals nicht möglich, das Abitur abzulegen. Bereits mit 16 zog sie von Zuhause aus, um in Wernigerode/Sachsen-Anhalt eine Ausbildung zur Krippenerzieherin zu machen.

1986 begann ich als gebürtiger Nürnberger nach einer Lehre meine theologische Ausbildung am damaligen Brüderhaus Tabor (heute Evangelische Hochschule) in Marburg. Damals war ich gerade 18 und mein CVJM-Sekretär hatte mich auf dem Weg in den hauptamtlichen Dienst ermutigt. Die berühmten vier B's beschäftigten mich sehr, besonders die Frage nach der Berufung. Das Wort aus Jesaja 6,8 „Herr, hier bin ich, sende mich!" war mein Gebet, seit ich zum Glauben gekommen war.

Während des Studiums in Tabor hatten mich das intensive Arbeiten am biblischen Grundtext und das leidenschaftliche theologische Fragen und Forschen gepackt. Damals zeichnete sich ab, dass ich Missionar und theologischer Lehrer werden würde. Wie das gehen und wie lange es dauern würde, davon ahnte ich nichts.

Nach einem Jahr als Bezirksprediger in Bamberg, wo ich eine Vakanz überbrückte, kam ich 1991 nach Wernigerode. Hier lernte ich Daniela gerade noch kennen, bevor sie nach Wolfsburg zog, um nochmals eine Ausbildung zur Erzieherin zu machen und ihr Fachabitur nachzuholen. Von Anfang an war uns in unserer Beziehung wichtig, dass unser Platz dort sein soll, wohin Gott uns ruft und uns mit unseren Gaben und Grenzen am besten gebrauchen kann.

Die Einführung von Dr. theol. Stefan Jäger ist am Sonntag, 13. Januar 2013, um 11:00 Uhr in der Wichlinghauser Kirche.

1994 heirateten wir und begannen zunächst mit einem Sprachstudium in England bei der Marburger Mission. Für 8 Jahre arbeiteten wir in einer japanisch-lutherischen Partnerkirche in Kobe, Nishinomiya, Tokio und Marugame. Zwischenzeitlich studierte ich Missionswissenschaften (M.A. 1999) und 2004 kehrten wir als Familie schließlich wieder nach Deutschland zurück.

Es war der Marburger systematische Theologe Hans-Martin Barth, der mich damals nach Marburg holte und mich neben Gerhard Marcel Martin auf dem Weg zur Promotion begleitete und förderte. 2004 begann ich auch als Dozent in Tabor zu unterrichten. 2011 konnte ich mein Studium an der Evangelischen Fakultät der Philipps-Universität mit der Promotion zum Dr. theol. abschließen. Die Antwort auf unsere Frage, was danach kommen würde, ließ nicht lange auf sich warten..

Das Haus Am Nordpark 12 in unmittelbarer Nähe zum Johanneum, in das wir einziehen werden, wird gerade so schön renoviert, dass uns das Ankommen leicht gemacht wird. Überhaupt sind wir sehr dankbar für die bisherigen Begegnungen und die herzliche Aufnahme. Die Jahreslosung 2013 erinnert uns zwar daran, dass wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen. Aber auch wenn Wuppertal und das Johanneum nicht ganz das himmlische Jerusalem sind, so doch für uns in absehbarer Zukunft der nächstbeste Ort. Wir sind dort Zuhause, wo wir uns zugehörig fühlen dürfen so wie wir sind und wo wir wissen: Hier ist unser Platz und unser Auftrag von Gott. Und auch unsere drei Kinder freuen sich auf den neuen Lebensabschnitt und gehen den Weg gerne mit.

Wir freuen uns auf das weitere Kennenlernen!

Ihr Stefan Jäger und Familie

Die Nachrichtenkette der Weltrettung

Auszüge aus der Einsegnungspredigt am 8. Juli 2012 über Jesaja 52,7-10 von Pfarrer Hans-Hermann Pompe, Leiter des EKD-Zentrums „Mission in der Region"

Das Reich Gottes produziert gute Nachrichten, ohne diese Nachrichtenkette verpassen Menschen ihre Rettung.

Sie werden als Absolventinnen und Absolventen des Johanneums in dieser Nachrichtenkette eine Schlüsselstellung haben, Evangelist/innen mit dem Auftrag zur Verbreitung des Evangeliums.

Wie werden Sie das Evangelium weitersagen?

Es ist in unserer Umgebung nicht überall willkommen. Westeuropa ist in der Kirchengeschichte in einer neuen Situation: Hier leben Menschen, die meinen, sie kennen die christliche Botschaft und könnten sie deshalb abhaken. Aber meist haben sie sie noch gar nicht entdeckt oder richtig gehört.

Ich frage mich, wie Menschen auf den Trümmern ihrer Lebensgeschichte diese Nachrichten hören. Hören sie nur: Daran bist du selber schuld? Oder hören sie von uns: Es gibt einen Gott, der Spezialist für Neuanfang in Trümmern ist? - Und was sehen Menschen, deren geplatzte Hoffnungen alles zudecken? Lassen wir sie allein mit ihren Problemen? Oder helfen wir ihnen, die Zeichen des Reiches, den Trost und das Heil, den Frieden und die Erlösung zu entdecken?

Entscheidend dafür ist, ob wir selbst Hörer der Guten Nachricht sind.

Dann haben wir auch etwas in unsere Gesellschaft hineinzurufen.

Die Gute Nachricht verankert das Seil des Glaubens an der dreifachen Zusage von Gottes Treue, Gottes Trost und Gottes Triumph. Und die gelten auch nach Zerbrüchen.

Sie leben in der Spannung etwas weiterzugeben, was noch nicht alle sehen können.

Evangelisten, Freudenboten stehen im Zwischenraum zwischen gottloser Gegenwart und gottvoller Zukunft.

Gesandt. Gesegnet. Unterwegs.

Reihe 1 (von links nach rechts)

Klaus Göttler, Dozent

Stefanie Thierer, Jugendreferentin/Predigerin, Gemeinschaftswerk Berlin-Brandenburg, Woltersdorf

Sabine Schumacher, Gemeindepädagogin, Ev.-Luth. Kirchengemeinde Neustadt in Holstein

Katharina Schöpflin, Predigerin, Landeskirchliche Gemeinschaft Eben-Ezer, Berlin

Judith Ruzas, Jugendreferentin, Südwestdeutscher Jugendverband „Entschieden für Christus" EC, Sinsheim

Rebecca Feinle, Jugendleiterin, CVJM Wuppertal-Heckinghausen

Miriam Weisser, Teamleiterin im CVJM-Missio-Center, Berlin

Alissa Wolk, Predigerin, Hannoverscher Verband Landeskirchlicher Gemeinschaften, Göttingen

Dipl.-Päd. Martina Walter, Dozentin

Pfarrer Burkhard Weber, Direktor

Reihe 2

Stefanie Zernikow, Jugenddiakonin, Ev.-Luth. Kirchengemeinde Harsefeld

Benjamin Birkholz, Jugendreferent, Johannes-Gemeinde, Müden (Aller)

Thorsten Holler, Gemeindereferent, Ev. Kirchengemeinde, Herschweiler-Pettersheim

Michael Kehrberger, Jugendreferent, CVJM Stuttgart

Johannes Eckstein, Sportprojektreferent, Ev. Jugendwerk in Württemberg, Stuttgart

Gerhard Winter, Dozent und Hausvater

Reihe 3

Samuel Fastenrath, Absolvent eines Studienjahres

Robin Feldhaus, Gemeindepädagoge, Ev. Dekanat Dillenburg (Hirzenhain, Wissenbach und Eiershausen)

Johannes Michalik, Gemeindereferent, Evang.-Luth.Kirchengemeinde Schweinfurt-Auferstehungskirche

Dr. Martin Werth, Dozent

Christian Bernard, CVJM-Sekretär, CVJM Allgäu, Memmingen

Im Oberbergischen kenn ich mich aus...

Im Oberbergischen
gehe ich ein und aus.

Im Oberbergischen
kenne ich mich da aus?

Dieses Jahr werde ich zu meiner zweiten Besuchsfahrt ins Oberbergische aufbrechen. Was ich unter keinen Umständen vergessen darf, ist ein Navi und eine Landkarte. Letztes Jahr versuchte mein Sammelbruder mit viel Liebe und mit manchmal mehr, manchmal weniger Geduld, mich mit den Orten, den kleineren Orten und den ganz kleinen Orten unseres Besuchsgebietes vertraut zu machen. (Ich bin schon gespannt, was von alledem bis zur diesjährigen Besuchsfahrt hängen bleibt. – Vielleicht brauche ich das Navi nur bis zum ersten vertrauten Punkt!)

Bei meiner ersten Besuchsfahrt galt meine Aufmerksamkeit vor allem den „Oberbergern", die ich als sehr liebevolle, herzliche und gastfreundliche Menschen wahrnahm, der wunderschönen oberbergischen Natur und dem lebendigen Gemeindeben.

Ich bin schon sehr gespannt, was mich dieses Jahr erwartet und freue mich riesig auf die Begegnungen mit den Oberbergern, auf Dienste in den Gemeinden und Gruppen und auf Spaziergänge durch die Wälder, Felder und Wiesen.

Im Oberbergischen
gehe ich ein und aus.
Im Oberbergischen
fühl ich mich wie zu Haus!

Marit Henßler, 2. Kurs

Wittgenstein –

da geh ich gern hin

Der Hahn kräht und Sonne steigt aus den goldenen Wäldern empor. Am Frühstückstisch duftet es nach frischem Brot und geräuchertem Schweinebauch. Seit Ernst Lebrecht Judt schon während seiner Johanneumszeit (1945-1948) und später als Pfarrer in Banfe, Feudingen und Oberndorf unterwegs war, entstanden tiefe Freundschaften zwischen dem Johanneum und vielen Wittgensteinern.

In einer Gegend, in der sich Fuchs und Hase noch „Gute Nacht" sagen, dort wo der Buschfunk noch besser funktioniert als das Handy, da besuchen wir jeden Herbst Freunde des Johanneums. Brüder und Schwestern im Herrn, die, ohne uns lange zu kennen, durch ihre Liebe und ihren Einsatz unsere Ausbildung unterstützen und uns für zweieinhalb Wochen eine Heimat sind.

Am Abend nach vielen Besuchen und den verschiedensten Diensten in Gemeinden und Gemeinschaften legt man sich (so war es jedenfalls bei mir im vergangenen Jahr…) dort neben den Kühen in die Wiese und dankt Gott beim Blick auf den klaren Sternenhimmel für die Freiheit, für die Johanneumsfreunde und die prachtvolle Natur, die er uns geschenkt hat. Auf dem Heimweg rennt einem dann mit etwas „Glück", wie wir es letztes Jahr hatten, der Wildschweinbraten für Sonntag sogar schon am Freitag ins Auto.

Dominik Rosenberger, 2. Kurs

Die wohl erste Frage, die ich mir in Bezug auf mein Besuchsgebiet stellte, war: Wie kann ein „Hinterland" mitten in Deutschland liegen? Stellt man sich doch bei dem Begriff einen Ort in aller Idylle vor, fern ab vom Schuss - ein bisschen „hinterwäldlerisch" vielleicht.

Endlich vor Ort, stellte ich dann fest, dass an der Idylle schon mal einiges dran ist: Eine wunderschöne Landschaft, warmherzige Menschen und ein ganz eigener Flair. Ein bisschen, wie in meiner eigenen Heimat, der Nordpfalz. Ich fühle mich wohl, schmunzele ein wenig über den örtlichen Dialekt (meine „Muttersprache" ist das Pfälzische) - und verstehe allmählich, warum man in der Schule so viel Wert darauf legt Hochdeutsch zu lernen. Damals fand ich das anstrengend - nun bin ich froh darüber! Aber von dem Hinterland meiner Phantasie ist ansonsten nicht viel zu sehen. Stattdessen bricht hier durch, was für das Hessische Hinterland, so scheint mir, ganz typisch ist: Mitten drin statt nur dabei.

Mitten in Deutschland und mittendrin im Dorf- und Gemeindeleben. Die Menschen „lassen sich nicht leben", sondern sind aktiv, sie tun etwas. Das gefällt mir! Und so freue ich mich umso mehr auf die kommende Besuchsfahrt, auf die vielen Menschen und darauf, wieder ein bisschen in „meinem" Hinterland mit anzupacken.

Barbara Hener, 2. Kurs

Hessisches Hinterland

mitten in Deutschland?!

Lieber Niederrhein,

es ist super, dass wir dich als eine der westlichsten Gegenden Deutschlands zu den Besuchsgebieten des Johanneums zählen dürfen. Ich freue mich über deine abwechslungsreiche und schöne Gegend: der Rhein und Hügel in einer flachen Landschaft, große Städte und Bauernhöfe, Industrie und Tagebau, Fahrrad fahren und reiten.

Jedes Mal, wenn wir während der Besuchsfahrt eine neue Adresse in das Navigationssystem eingeben, bin ich gespannt, wo es uns hinführt. Dort angekommen steigt die Spannung, wer sich hinter der Haustür wohl verbirgt. Schon öffnet sich die Tür und es kommt mir Gastfreundschaft und Herzlichkeit entgegen.

Ich bewundere die Menschen bei dir am Niederrhein, die immer vorwärts denken und gehen. Trotz Problemen wie diesen: Als ich vom Gleichnis des Hausbaus auf sandigem bzw. felsigem Untergrund erzählte, berichteten mir viele von Häusern – beispielsweise einer Kirche –, die durch den Tagebau immer mehr absacken.

Für 2,5 Wochen wirst du im Herbst wieder meine Heimat sein. Ich freue mich darauf – auf die Natur, die abwechslungsreiche Region und vor allem auf die Menschen bei den Besuchen, Diensten und Sammelfamilien.

Bis bald!

Christiane Böhmler, 2. Kurs

Evangelistenschule Johanneum
Melanchthonstr. 36
42281 Wuppertal

Tel: 0202 / 3170-0
Fax: 0202 / 3170-599
info@johanneum.net
www.johanneum.net

Kontoverbindung
Evangelische Kredit-
genossenschaft eG, Kassel
Kontonummer 531
BLZ 520 604 10

Redaktion:
Beate Kleinrosenbleck, Martina Walter, Burkhard Weber

Foto- und Bildnachweis:
Archiv, Sylvia Bechle, Myriam Contreras-Aguilar, Sem Dietterle, Rebecca Feinle, Matthias Jungermann, Sabine Schumacher, Joachim Strauch, Stefanie Thierer, Burkhard Weber

Konzeption / Design:
Gute Botschafter Agentur für Kommunikation und Design
www.gute-botschafter.de

Theologie lernen
Gemeinschaft leben
Menschen erreichen